

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 106 (1980)  
**Heft:** 50

**Illustration:** [s.n.]  
**Autor:** Stauber, Jules

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ende hält sie ihren Mut gar für Zivilcourage! Nur wer je selbst Blumenkohl gezogen hat, kann ahnen, wieviel Gift gespritzt werden muss, um die Raupen ganz fernzuhalten. Sollte jene Konsumentin nicht eher froh sein, überhaupt ein lebendes Tier im Gemüse gefunden zu haben? – Als Fanal für gesunde Qualität!

Doch es gibt auch das andere Extrem. Fünf Harasse Äpfel waren unverkäuflich, klein, gefleckt, unscheinbar. Der gewiegte Händler kaufte sie dem Bauern ab. Er bot sie auf dem Markt feil, zu Fr. 2.50 das Kilogramm. Sie gingen weg wie frische Weggli. Weshalb wohl? Er hatte ein Plakat hingestellt: «Wenig gespritzt!»

Konsumenten sind eigenartig. Einerseits verlangen sie Gemüse ohne lebendes Getier, weisses Kalbfleisch und lagerfähige Apfelsorten, andererseits wollen sie, geängstigt durch die Hiobsbotschaften von giftigen Rückständen, ungespritztes Gemüse und gesundes Fleisch.

Konsumentenorganisationen sind wichtig, nicht nur, um Forderungen zu stellen, sondern auch, um aufklärend zu wirken *Dina*

## Zürich und seine Polizisten

Ich kann nicht anders, ich muss der Zürcher Polizei ein spätes Kränzchen winden: Es geschah im vorigen Winter, als es in Zürich noch friedlich war. Ich war im Opernhaus gewesen, das Auto hatte ich auf dem Parkplatz direkt davor plaziert. Damit ich nicht lange an der Garderobe anstehen musste, hatte ich Pelzmantel und Pelzhut im Auto gelassen. Beim Einsteigen passierte es: Ich zog den Mantel an, dabei fiel mir der Hut aus dem Auto. Ich fuhr nach Hause, 33 km weit. Da bemerkte ich erst den Verlust. Was tun? Ich hängte mich kurz nach Mitternacht ans Telefon und läutete der Zürcher Polizei an. Ich solle am nächsten Tag aufs Fundbüro gehen, sagte man mir. Ob es nicht möglich wäre, eventuell einen Patrouillenwagen, der vielleicht gerade in der Nähe wäre, dorthin zu schicken, damit man den Hut, von dem ich genau wusste, wo er lag, vor dem Regen und eventuellen Findern retten könne? Ja, er werde sehen, antwortete der Polizist, ob er mir noch nachts, spät nachts, anrufen dürfe. Um 2 Uhr nachts läutete das Telefon: mein Hut sei auf der Hauptwache, ich könne ihn morgen abholen.

Ich ging am nächsten Tag und holte ihn ab. Nicht einmal einen Finderlohn hatte ich zu bezahlen. Motto: Die Polizei, dein Freund und Helfer! *Hege*

## Nachtwache

Es war eine klare, lauwarne Nacht. Ich lag seit Stunden regungslos im Bett und bemühte mich vergebens, einzuschlafen. Tausende von Schafen waren schon vor meinen Augen vorbeigesprungen, ohne den ersehnten Erfolg. Im Zimmer versammelt, wartete nun die riesige Herde auf ihren Hirten, der wiederum auf sich warten liess. Alle Versuche, mich vom sorglosen Schlaf überkommen zu lassen, waren gescheitert, und so sehnte ich mich im stillen nach dem Sandmännchen – das mich ebenfalls im Stich liess. Ich lag da und wartete. Durch das offene Fenster drang der silberne Mondschein, und ich blickte vertraut auf den Sternenhimmel: eine liebliche, romantische Nacht. Der Gedanke an Dichtungen und Lieder, in denen ähnliche Stimmungen beschrieben sind, ging mir durch den Kopf. Ich fragte mich, ob ich vielleicht berufen war, meine Gefühle in Reimen auszudrücken, zweifelte aber daran und beschloss, mich meiner Lektüre zu widmen. Leider hatte ich nur einen Kriminalroman zur Hand, den ich nach kurzer Zeit auf die Seite legte, beunruhigt durch die verzwickte Geschichte. Allmählich fühlte ich mich unbehaglich und wartete mit offenen Augen auf den kommenden Morgen.

Die Glocke einer nahen Turmuhr schlug zwölfmal: Mitternacht – die Stunde der Geister und der Verliebten. Da ich mich vor den dunklen Gestalten der Nacht nicht fürchtete, hoffte ich, wenn auch nicht ganz überzeugt, auf einen schönen Zigeuner, der mir ein Ständchen singen würde. Doch welcher junge Mann wagt es, der Geliebten Liebeslieder unter dem Fenster vorzutragen, wenn auf der Strasse eine blaue Tafel mit einem «H» für «Spital» steht? Enttäuscht legte ich mich hin und schaute

mich um. Ich befand mich in einem kleinen Zimmer eines ausländischen Krankenhauses. «Blinddarmentzündung» hatte ein freundlicher Arzt diagnostiziert. Ausgerechnet während der Ferien musste dieser kleine Störenfried anfangen zu «wirken», nachdem er mich jahrelang nicht mehr belästigt hatte, dachte ich an jenem Abend. Ausgerechnet im fremden Land! In der Heimat hätte ich mich wahrscheinlich vor der Operation nicht derart gefürchtet, aber unter den frischen Leintüchern des fremden Bettes, umgeben von weissen Wänden, fing ich an zu zittern.

Die Morgendämmerung schien nicht gewillt zu sein, mich von der wachsenden Panik zu erlösen: sie nahm sich Zeit. Die Glocke schlug zwei, drei, vier Uhr. Immer unruhiger, bereute ich allmählich meinen Entschluss, die Schlaftablette nicht einzunehmen. Die kleine Plasticdose mit dem Inhalt stand noch unberührt auf dem Nachttisch. Den Geräuschen nach zu schliessen, die mit der Zeit hörbar wurden, würde man mich wohl sehr bald holen. Als eine Krankenschwester irgendwann am Morgen erschien, traf sie eine müde und erschöpfte Patientin, die sich unerwartet friedlich in ihr Schicksal ergab ...

Der Eingriff verlief für die Beteiligte, wider Erwarten, sehr gut, so dass sie nach einer Woche wieder entlassen wurde.

*Anita Mathis-Fry*

## Schweizer!

Klassentreffen sind immer informativ. Am informativsten sind diejenigen einer Töchterschule. Denn in jeder Klasse gibt es jeweils ein «Mädchen», das weit mehr weiss als alle andern.

Zuerst reden die Anwesenden über sich, dann über die Abwesenden, später über die ehemaligen Lehrer. Zuletzt kommen

Etwas ganz Besonderes

# für Ihren Hals

Hilft bei rauhem und belegtem Hals, bei Heiserkeit und Halsweh. Macht die Kehle schmiegsam und die Stimme rein.



In Apotheken und Drogerien.

## Neu Redcurrant Pastilles

mit dem herrlichen Aroma der roten Johannisbeere und der Passionsfrucht

auch weiter Entfernte ins Gespräch. Ich habe den Faden längst verloren und weiss nicht mehr, über wen nun gesprochen wird. Meine beiden Tischnachbarninnen scheinen sich in Eifer zu reden. Bereits sind sie bei der Scheidung der mir Unbekannten und deren Rückkehr in die Schweiz angelangt. Im Tone höchster Entrüstung wird weiter erzählt: «Und weisst du, was ihr dann noch passierte? – Sie musste das Kind in eine ganz gewöhnliche Kinderkrippe geben, zu Italienern, Türken, Griechen und Jugoslawen!» Mir verschlägt es die Sprache, doch ich höre weiter. «Aber nun konnte sie ein Bauernhaus kaufen – mitsamt der Bauersfrau, die hütet jetzt das Kind.»

Damit scheint die schweizerische Welt wieder in Ordnung zu sein. Das Thema ist abgeschlossen. Mehr lässt sich anscheinend nicht sagen.

Betroffen, aber zu feige, den Frieden zu stören, schweige ich. Nachher schäme ich mich. Doppelt schäme ich mich, denn die beiden Frauen sind Lehrerinnen und begegnen sicher täglich den verachteten Italienern, Türken, Griechen und Jugoslawen.

Sind wir Schweizer wirklich so eingebildet? *Lydia*

